



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fetzer, C. Ad.: An der Schwelle des Orients

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

für die Lösung dieser Aufgabe ist nur das deutsche Volk geeignet, unterstützt vom Staat, von ihm geschützt gegen polnische Ausschreitungen und Angriffe; und auch hier muß das Meiste die deutsche wirtschaftliche Eroberung thun.

E. von der Brüggen



An der Schwelle des Orients

Von E. Ad. Jeger



er heute um die Landspitze fährt, auf der die vielumstrittne Festung von Belgrad liegt, und aus der Save kommend die Donau abwärts reist, wird nicht mehr ganz die Eindrücke haben, die der Serbenfreund F. Kaniz anfangs der sechziger Jahre mit den Worten schildert: „Von der Donau wird die Ansicht der Feste wahrhaft pittoresk. Zahlreiche Bastionen gipfeln sich übereinander, Stiegen und Galerien sind zur Verbindung überall angebracht, Wachthäuser von orientalischer Form kleben an den Mauern, Flaggenbäume und Signalfangen ragen neben den Mündungen riesiger Paighans von englischem Ursprung in die Luft. Das abschüssige Glacis zeigt die zwischen Gestrüpp hervorragenden beturbanden Leichensteine des türkischen Friedhofs. Mehr links im Vordergrund schmilzt die einstige Türkenstadt mit ihren zahlreichen Gärten in einen reizenden Park zusammen. Im Hintergrunde des herrlichen Prospekts erhebt sich der beste Teil der Christenstadt, der mit der Festung gleich hochliegende Platz und der Palast Mischas mit seinen metallgedeckten Zinnen, von dessen patriotischem Erbauer dem Vaterland zur Velika Schkola (Hochschule) gewidmet.“ Um zunächst eine beiläufige Bemerkung über Mischas Patriotismus und seine schöne Schenkung zu machen, so denken jedenfalls die heutigen Serben über diesen anders; sie erzählen, Mischas habe den Palast für sich erbauen wollen und ihn nur auf einen sehr deutlichen Wink des Fürsten hin abgetreten, der kein schöneres Privathaus als sein damaliges Knefchenhaus in der Stadt habe sehen wollen. Oder sollten vielleicht eben nur die heutigen Serben nicht mehr daran glauben, daß man auch etwas aus Vaterlandsliebe thun könne? Wie das auch sei, heute schaut das schöne, an Hamburger Bauten erinnernde Hochschulgebäude nicht mehr über einen weiten freien Platz nach der Donau herunter, sondern dieser ist nun mit hübschen grünen jungen Anlagen bedeckt, in denen eines der vielen Standbilder von nur den Serben bekannten Idealgrößen steht, und von denen sich eine Anzahl gerader Straßen den Abhang herunter nach der Donau zieht. Von der alten Türkenstadt mit ihrem vielen Grün am Nordostabhang der Festung ist freilich so wenig mehr zu sehen, wie von den ehemaligen türkischen Grabstätten. Diese sind längst eingeebnet,

und den wenigen in Belgrad gebliebenen Türken, die in dürftigen Verhältnissen leben, aber auch in diesen sich den Ruf der Anständigkeit, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit erhalten haben, hat man nur eine Moschee gelassen, die schwer zu entdecken ist, während sich an Stelle des Häusergewirres und der Hütten des ehemaligen Dortschols nun eine lange schattenlose Avenue an der Donau entlang erstreckt, durch die die elektrischen Wagen der Linie hinfahren, die zwischen der Stadt und der ihr vorgelagerten Festung am Parke Kalimegdan die Höhe übersteigt und jenseits zum Landungsplatz an der Save hinabführt. Geblieben ist nur die trümmerhafte, vielumkämpfte Festung. Aber auch auf ihr herrscht nicht mehr das Leben wie zu türkischer Zeit. Wohl schaut noch weit ins Land hinaus der weiße Bau des ehemaligen Konaks über die graubraunen Mauern der obern Festung; aber nur selten weht die Flagge über ihm, der heutigen serbischen Kommandantur. Man sieht dort die müden Gestalten der auf der Festung ihre Strafe verbüßenden Verbrecher vielfach mit flugen und kraftvollen, teilweise sogar recht ansprechenden Gesichtern, während unbeachtet daneben eine lange Reihe von Rohren türkischer, österreichischer und serbischer Geschütze liegt, zum Teil prächtige und sehr alte Stücke, die bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen, und deren eherner Mund einst ein großes Wort in der Weltgeschichte mitgeredet hat. Sonderbar mutet einen aber namentlich die Erhaltung von Erdwerken und Kasernements in der untern, an der Donau gelegenen Festung an. Bei der Tragweite der heutigen Geschütze ist die ganze Anlage völlig veraltet, da man von der Donau her vollkommen in sie hineinschauen kann, und in ihr keine auch noch so geringe Bewegung erfolgen kann, ohne daß ein Gegner auf österreichischer Seite sie bemerken müßte; einige am Suniadyturm bei Semlin aufgestellte Batterien würden in kürzester Frist alles verwüstet haben, und so hat die Erhaltung dieser Festungswerke heute nur noch die eine Folge, daß sie bei dem Ausbruch eines Krieges dem Gegner das Recht geben, vom ungarischen Donauufer aus die heutige Hauptstadt des Serbenreichs als festen Platz in den Grund zu schießen. Ist es schon heute unverständlich, daß man einen Ort so dicht an der österreichischen Grenze als Residenz und Regierungszentrum beibehält, wo aus vielen Gründen deren Übertragung nach Nißch geboten wäre, wie dies neuerdings denn auch tatsächlich von König Milan vorgeschlagen worden ist, so ist es doppelt unverständlich, daß man Belgrad den Charakter einer Festung läßt, die dem Aufblühen der Stadt und ihrer Entwicklung zu einem reinen Handelsplatze nur Fesseln anlegt.

Freilich für den, der sich mit stummer Andacht in die Vergangenheit zu versenken liebt, wäre es weniger erfreulich, wenn sich die serbische Regierung etwas mehr der Gegenwart und Zukunft zuwendete und zu Gunsten des heute ungefähr 80 000 Einwohner zählenden, aber armen und geldbedürftigen Belgrads etwa die alte Festung eingehen ließe. Nie werde ich den Märzabend vergessen, wo ich zum erstenmal auf der vordersten Spitze der obern Festung stand und hinaus schaute über das weithin von Donau und Save überschwemmte Land,

über dem sich wie ein Meer die gewaltige Wassermasse hinbreitete; und nicht minder schön ist die Erinnerung an den wolkenlosen Sommertag, wo ich zuletzt über die turmgekrönten Mauern der alten Burg vom Kalimegdan aus hinweg sah, hinter mir die weithin an der Save im Halbkreis hingelagerte Stadt mit ihren lichten Häusern und dem frischen Leben am Landungsplatz, vor mir die zwei großen hier sich vereinigenden Ströme und die grünen Donauinseln, die kleine grasbewachsen, die große bedeckt von dunkelgrünem Buschwerk und Niederholz, und in der Ferne das türmereiche Semlin, überragt von seinem Milleniumsdenkmal, über dem der Adler Huniady's aufs neue die Schwingen wie zu einem Fluge nach Süden entfaltet.

Bei meiner Reise in den Orient im März 1897 mußte ich wegen des drohenden Ausbruchs des türkisch-griechischen Kriegs eilen, um rechtzeitig im osmanischen Hauptquartier einzutreffen; ich konnte so nur kurz in Belgrad bleiben, konnte mir aber doch dank dem lebenswürdigen Entgegenkommen unsers Gesandten die nötigsten Anknüpfungen verschaffen. Meine vorjährige Reise führte mich mehr nach Ungarn und Siebenbürgen und von da nach Rumänien, wo ich gleichfalls bei unserm Gesandten Aufnahme fand; im Jahre 1898 konnte ich mich längere Zeit in Belgrad aufhalten wegen eines Auftrags der Photoglobkompagnie, dort Aufnahmen zu machen. Die Verbindungen, die mir dieser Auftrag an die Hand gab, ermöglichten mir einen genauen Einblick in das Leben und Treiben in der serbischen Hauptstadt. Es ist ein wenig erfreuliches Bild, das sich mir bei den mir so geworden zuverlässigen Nachrichten entrollte, und so verzichte ich gern darauf, es hier noch weiter auszuführen, und begnüge mich, auf meine Angaben im 36. Heft der Grenzboten des vorigen Jahres zu verweisen. Auch daß es seitdem über Serbien in den Zeitungen still geworden ist, bringt mich von der Überzeugung nicht ab, daß es in dem jungen süd-slawischen Königreiche in nicht allzuferner Zeit eine Katastrophe geben wird; daß gegenwärtig nichts von dort verlautet, hat seinen Grund zum Teil darin, daß sich die Aufmerksamkeit Europas mehr dem Überhandnehmen bedrohlicher Tendenzen in den Vereinigten Staaten und der Kraftprobe Englands in Südafrika zugewandt hat, in der Hauptsache aber kommt es von der Gewalt Herrschaft her, die Erzönig Milan über dem Lande errichtet hat infolge des ihm sehr zu paß gekommenen Attentats des letzten Sommers. Wie die Dinge jedoch nun einmal liegen, namentlich bei der Dynastie der Obrenowitsche selbst, wird aber diese Schreckensherrschaft kaum etwas von Dauer schaffen, und man kann nur hoffen, daß die in Serbien zu erwartenden Wirren nicht die orientalische Frage wieder einmal in ihrem ganzen Umfang zur Entscheidung stellen, und daß sie nicht zusammentreffen mit den Ereignissen am Mittellaufe der Donau, die nach dem Tode des Kaisers Franz Joseph voranzusehen sind, und die auch uns in größerem Umfange berühren könnten.

Während meines längere Zeit in Anspruch nehmenden Auftrags in Belgrad im Jahre 1898 hatte ich jedoch nicht in Belgrad selbst Quartier genommen, sondern in Semlin auf der ungarischen Seite der Save, von wo man bequem

mit dem stündlich einmal nach Belgrad hin- und zurückfahrenden kleinen Dampfer hinüberkommen kann, und wo man bei billigerem Preise besser und namentlich sauberer untergebracht ist, als in Belgrad selber, das zwar neben zahlreichen, ziemlich ärmlichen Hütten und Häuschen auch einzelne Viertel mit besser gehaltenen Wohnungen vermögender Einwohner, namentlich reich gewordener höherer Beamten und Politiker, und auch einzelne ganz passabel aussehende Straßen mit mehrstöckigen Gebäuden hat; aber die Gasthäuser stehn nicht im besten Rufe. Ob diese Zweifel auch bezüglich der Unterkunft berechtigt sind, kann ich nicht entscheiden; die Mahlzeiten, die ich in Belgrad zu mir nahm, sind mir im Punkte der Sauberkeit aber jedenfalls nicht in der besten Erinnerung und waren obendrein in den bessern Lokalen auch nicht gerade billig. In Semlin dagegen war alles gut und preiswert, und so blieb ich dort mit meinem Bruder, der diese Reise mitmachte, bis zur Beendigung meiner Aufträge, worauf wir uns am Abend des 1. August 1898 auf das die Donau herunterkommende Schiff verfügten, das noch in der Nacht nach Belgrad hinüberfuhr, um von dort mit Tagesanbruch wieder abzugehn und uns stromabwärts nach Orsova zu bringen. Bis tief in die Nacht hinein war über uns noch in Belgrad geladen worden, und kaum war die Sonne herauf, so begann die Maschine zu arbeiten, und von dem Landeplatz am rechten Saveufer ging es ab, die kurze Strecke bis zur Einmündung der Save in die Donau hinunter, dann auf dieser zunächst entlang an der weithin auf der Höhe sich erstreckenden Stadt Belgrad mit ihren im Morgensonnenschein fröhlich glänzenden, hellen Häusern; weiterhin erhoben sich am rechten serbischen Donauufer Hügel und sanftgewellte Höhen, die nördlichen und östlichen Ausläufer der im Alalaberg sich am höchsten erhebenden nordserbischen Gebirge, mattgrüne Abhänge, auf denen sich Obstgüter abwechselnd mit Weiden und Pappeln, dazwischen aber namentlich Wein- und Maispflanzungen zeigten. Hierauf ging es quer über die Donau hinüber auf Pancsova zu, wo kurz nach sechs Uhr die Landungsbrücke ausgelegt wurde. An der Masse von Leuten und Waren, die sie passierten, konnte man die Bedeutung des Platzes von etwa 30000 Einwohnern erkennen, der der Endpunkt der von Szegedin nach Süden führenden ungarischen Bahnstrecke ist. Von dort fuhr das Boot wieder südwärts auf die andre Seite der Donau nach Semendria. Dieses, auf serbisch Smederevo, liegt in einer kleinen Ebne, am westlichen Ende der weiten Thalöffnung der Morawa, die von Süden nach Norden ganz Serbien durchfließt und nur durch einen ziemlich sanften Sattel von der Senkung des Wardar getrennt ist, die von Nord nach Süden ganz Makedonien durchschneidet; beide Flüsse zusammen zerteilen die Balkanhalbinsel in ihre zwei Hälften, die der nord-südlich ziehenden Gebirge des Westens und die der in der Hauptsache west-östlich streichenden Ketten und der isolierten Stöcke des Ostens, sodaß die nur an einzelnen Punkten eingeeengten Thäler beider Flüsse, die Morawa und der Wardar, die gegebne Linie für die große vom Ägäischen Meer bis nach Ungarn herauf führende Bahnstrecke sind. Wer Semendria auch nur im Vorüberfahren sieht, dem wird sich

doch das eigentümliche Bild unauslöschlich einprägen. Nicht weit unterhalb der Landungsstelle des Boots streckt sich in das ruhige Wasser des mächtigen Stroms hinaus eine lange Kette viereckiger Türme; durch eine nicht ganz halb so hohe gleichfalls starke Mauer verbunden bilden sie die große, einst berühmte Flackseftung, die der Serbendespot Georg Brankowitsch im Jahre 1432 auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut hatte, als starke Pforte gegen Ungarn für den Eingang der natürlichen Heerstraße ins Herz von Serbien; in serbischen Volksgefängen, die seiner Frau Irene (Serina) zugeschrieben werden, hatte die Festung schon 1437 ihre erste Probe gegen die Türken unter Sultan Amurad auszuhalten, in deren Hände sie jedoch schon 1439 fiel; sie wurde nochmals von den Serben für kurze Zeit wiedererobert und kam nach der unglücklichen Schlacht von Varna für Jahrhunderte an die Muhammedaner. Die Österreicher, die sich in dem anfangs glücklichen Feldzug von 1688/89 und dann wieder nach Prinz Eugens Sieg bei Belgrad 1717 vorübergehend in den Besitz von Semendria gesetzt hatten, kampierten hier 1738 auf dem Rückzuge von Orsova nach Belgrad und verloren die nochmals an sie im Jahre 1789 übergebene Festung durch den Frieden von Sischowa auch diesmal schon wieder im Jahre 1791 an die Türken, deren Halbmond über dem imposanten Bau noch bis zur Räumung sämtlicher Festungen Serbiens durch die Ottomanen im Jahre 1867 wehte, obwohl sich ihrer die Serben 1805 bemächtigt hatten. Nach dem Tode des Wojewoden Bulitsch hatte sich nämlich die bis dahin zaubernde Rajah in Semendria gegen die Türken erhoben, die von ihr aus der Stadt und nach verzweifelttem Widerstande auch aus der Festung verjagt wurden; nachdem aber durch diese „glänzende Waffenthat“ die glücklichen Freiheitskämpfe der Serben von 1805 bis 1807 eröffnet worden waren, hatten sie in dem für sie verhängnisvollen Jahre 1813 die Festung wieder der Pforte überliefern müssen. Heute bedeutungslos, weil beherrscht durch die Höhen hinter der Stadt und im Verfall begriffen, ist das weite Dreieck des einst mächtigen Werkes am Ausfluß der Tisza, eines Seitenarmes der Morawa, mit seinen an die alte Mauer von Byzanz erinnernden quadratischen Kehltürmen nur noch ein Wahrzeichen vergangener Größe.

Aber auch die etwas weiter landeinwärts liegende Stadt, hinter der sich die um ihrer herrlichen Trauben willen berühmten Weinberge hinaufziehen, deren Neben noch auf Kaiser Probus zurückgehn sollen, hat ihre Reize; außer der von einem romanischen Makedonier, einem Zinzaren erbauten St. Georgskirche mit ihren fünf byzantinischen Kuppeln und ihrem „deutschen Turme“ hat sie vor allem eins der ältesten Baudenkmäler Serbiens, ein kleines dicht bei der Stadt gelegenes Kirchlein angeblich schon aus dem Jahre 1010, dessen Fresken jedoch von den Türken zerstört worden sind, teils aus Gehorsam gegen das Gebot des Koran, teils aus politischer Klugheit, die die Bilder der Zaren, Könige und Heiligen zu vernichten erheischte, an denen sich die Erinnerung der Rajah an ihre einstige Selbständigkeit und Größe erhielt.

Von Semendria, das namentlich früher einen Hauptausfuhrplatz des für

Serbien so wichtigen Schweinehandels war, ist der große durchgehende Verkehr abgelenkt worden dadurch, daß nur ein Seitenstrang der Morawabahn hier an der Donau ausmündet, während die Europa durchziehende Hauptlinie bei Belgrad über die Save führt und erst bei Peterwardein die Donau überschreitet, und dadurch, daß erst ziemlich weiter unten bei Bazias wieder eine ungarische Linie an die Donau herantritt. Trotzdem ist doch auch hier der Verkehr vom Lande her kein unbedeutender, und während in Belgrad mehr internationales Publikum oder wenigstens europäisches städtisches Serbentum das Schiff betritt, wird man mit Vergnügen in Semendria das echte alte Serbenvolk zum Teile noch in seiner nationalen Kleidung vor seinen Augen vorüberziehen sehen. Freilich um diese farbenreiche und schöngemusterte Tracht, die in den einzelnen Landschaften große Abweichungen, namentlich bei den Frauen, zeigt, ganz würdigen zu lernen, müßte man sich von der Donau weg ins Innere des Landes begeben. Immerhin kann man auch hier schon einen guten Eindruck von der überaus fleißigen Gewandung dieser Südslawen gewinnen.

Beide Geschlechter bedienen sich auf dem Lande faltiger weißer Leinewänder, eines breiten Gürtels und brauner oder lichter Obergewänder. Bei den Männern ist der früher getragne Fez, meist ohne Quaste, fast ganz verschwunden, und auch sonst die westeuropäische Kleidung breit eingedrungen an Stelle der frühern weiten langen faltigen Beinkleider, des an der Brust geschnittenen über den Hosens getragenen Hemdes und des roten Wolltuchgürtels, über dem im Ledergurt Pistolen, Handschar, Taschentuch und Patronentaschen getragen wurden.

Mehr erhalten hat sich die Nationaltracht bei den Frauen, zum Teil sogar in den Städten, wo man vor allem noch oft den reizenden Kopfsputz und die sehr fleißige Libade bewundern kann, selbst bei Damen der bessern Gesellschaft. Die Hauptbedeckung bei ihnen ist ein niedriger kleiner Fez, kokett etwas zurückgesetzt und umwunden von einem schönen dunkelbraunen oder schwarzen Zopf, der die aus der Mitte des Fez hervorkommende schwarze Seidenquaste mitfaßt. Mädchen aus dem Volke dagegen tragen häufig das Haupt unbedeckt oder doch nur durch ein leichtes Tuch geschützt, meist aber dann hübsch mit einer ins Haar gesteckten leuchtenden Blüte geziert. Die Libade, die man auch bei den einfachen Bauernmädchen, Werktags jedoch bei diesen nie sieht, ist eine Oberjacke, früher oft von grünem, blauem oder rötlichem schwerem Seidenstoff, heute meist von schwarzer Atlasseide, die Ränder mit einer Gold- oder auch Silberborte besetzt, vorn offen und nur am Hals geschlossen, bis zu den Hüften reichend, über denen hinten rechts und links ein metallbortenbesetzter Schlitz den Schultern zuläuft, bis etwa auf ein Drittel der Höhe des Rückens, um die Taille schlank, die Schultern breit erscheinen zu lassen. Die Ärmel laufen weit geschliffen bis zum Ellenbogen breit auseinander, vorfallend bis in Höhe des Handgelenks und geben dem Kleidungsstück etwas sehr herrenmäßiges. An ihrer Stelle trägt das Bauernmädchen nur ein Umschlagtuch über den Schultern und dem reichgestickten, streifenweise dichten aber dazwischen fast durchsichtigen

Hemd, über dem nur bei einzelnen ein Nieder unter der freigelassenen Brust einsetzt, während sie um die Hüften durchweg die orientalische Leibbinde und über dem weißen Rock vorn und hinten die reich gemusterte teppichartige und in kräftigen Farben gehaltne Schürze tragen, von der oft ein unterer Zipfel herausgenommen und an der Hüfte in die Leibbinde gesteckt ist, was sich sehr elegant und malerisch macht. Über der Schulter tragen dann die Bauernmädchen auf der gebognen, mit einem Knaufe versehenen Tragstange Körbe und Kübel.

Wie die Teppichweberei oder Teppichkämmerei in Serbien überhaupt beachtenswert ist und um des Kunstsinns der Bevölkerung willen und wegen ihrer Originalität in Blumen- und namentlich in ornamentalen Mustern sowie ihres feinen Farbengefühls bei großer Vorliebe für lebhafte, heitere und kraftvolle Zusammenstellungen wohl noch mehr Aufmerksamkeit verdienen würde, als ihr zu teil wird, so sind auch die Schürzen der serbischen Bauernmädchen meist sehr hübsch und immer eigentümlich; dabei sind alle diese Arbeiten sehr solid und dauerhaft. Den Sinn für die lebhaften und kräftigen Farbenzusammenstellungen schöpft der Serbe aus der ihn umgebenden Natur, die ihm solche in seinem gesegneten Klima spielend vor Augen führt, und wer im Sommer durch ein Dorf geht und die Schnüre mit glänzend grünen, gelben und roten Paprikaschoten an den Hütten hängen und hinter ihnen den blauen Himmel hervorleuchten sieht, ist über die Herkunft dieses Sinns für üppige Farben nicht mehr im Zweifel; wie aber die Farbenwahl, so ist auch die Linienführung, z. B. auch bei den gemusterten Strümpfen der hochgeschürzten Mädchen recht künstlerisch, und fast bedauert man, daß dann unter der Wade das Schienbein ziemlich plump mit einem Riemen in sechs- bis achtfacher Windung umschlungen ist, an dem dann die Lederschnüre der Dpanken befestigt sind. Diese im ganzen Orient von Rumänen, Bulgaren, Albanesen, Serben und Türken gleichmäßig getragene, wohl auf die Sandale des römischen Soldaten zurückzuführende Fußbekleidung ist bekannt; es ist eine Sohle aus starkem gehämmertem, sehr widerstandsfähigem und dauerhaftem Büffelleder, am Rande rings aufgebogen, über dem Riemen befestigt mit zusammenlaufenden Lederschnüren, die dann wieder mit dem Riemen unter der Wade verbunden sind; der Knöchel bleibt frei, und so erklärt diese außerordentlich leichte und zwar scheinbar plump aber thatsächlich geschickt befestigte Fußbekleidung zum Teil wenigstens die überraschenden Marschleistungen der Infanterie der Balkanländer.

Von Semendria ging es dann in weitem Bogen um die von allen Seiten gleich schöne und imposante Festung herum und hinüber ans ungarische Ufer zum Landeplatz des Städtchens Rubin, von dem sich gegenüber der Morawamündung nach Norden zu bis nach Temesvar ein noch wohl erhaltener römischer Wall durch die Ebne zieht, einst dazu bestimmt, einerseits hinter der Theiß eine weitere Vormauer für die in Dacien stehenden Legionen zu bieten und ihren Aufmarsch aus der Enge der Donau und den Pässen der Karpathen in der östlichen Donauebne zu decken, andererseits den von Nisch, dem antiken Naissus, her

entlang der Morawa anmarschierenden Truppen die ungehinderte Überschreitung der Donau zu gewährleisten. Nach der Abfahrt von Rubin sehen wir auf der serbischen Seite landeinwärts die Türme von Boscharewaß, auf dessen kleines schon unterhalb der Moravamündung liegendes Hafenvörtlchen, Duboviza, wir zusteuerten. Boscharewaß, berühmt durch den Passarowitzer Frieden vom 21. Juli 1718, wonach wenigstens für zwanzig Jahre, dank Prinz Eugen, Österreich über das halbe heutige Serbien herrschte, soll sonst gar nichts Anziehendes haben, sodaß man nicht mit Bedauern, wie bei Semendria, bald wieder von seiner ärmlichen Landestelle Abschied nahm, freilich ohne bei der Weiterfahrt an der langgestreckten, niedern schmalen Ostrowinsel, die die Donau vom Ausflusse der Morawa bis gegen Altpalanka in der Nähe von Bazias teilt, als bald entschädigt zu werden.

Mittlerweile war es $1\frac{1}{2}$ Uhr geworden, und die Sonne brannte schon ziemlich kräftig auf das Verdeck. Da ich wußte, daß die nächsten anderthalb Stunden der am wenigsten dankbare Teil der sonst so schönen Tagesfahrt waren, so nahm ich zunächst einen kleinen Imbiß ein — der nur leider, wie das spätere Mittagessen, keine Probe der bei verhältnismäßiger Billigkeit um ihrer Güte willen sprichwörtlichen Küche der Donaudampfschiffe war — und erledigte dann einige Brief- und Postsachen, um sie in Bazias der nach Temesvar führenden Bahn anzuvertrauen. Erst geht es hier nordostwärts zwischen dem ungarischen Ufer und der langgestreckten Ostrowinsel hin, die den Einfluß der kleinen Mlava verdeckt, an deren Mündung nahe von dem Dörfchen Kostolaz das ehemalige Biminacium liegt. Hier war es, wo bei der Hauptstadt von Mössien drei alte Römerstraßen zusammenliefen: die von Osten von Nikopoli herkommende, die von Süden mit Byzanz verbindende und die, die bei Altpalanka östlich der Ostrowinsel die Donau überschritt, und auf der mindestens ein Teil von Trajans Heer ins Dacierland eindrang. Ruinen und Mauerwerk finden sich hier noch überall sowohl bei Kostolaz als am Einfluß des goldführenden Pef in die Donau, bei Gradischte, wo die alte Römerstraße nach Überschreitung eines Höhenrückens, der hier die Donau nach Norden auszubiegen zwingt, den Strom wieder erreicht; die interessantesten aber sind die Brückenköpfe bei Altpalanka, das denn auch in allen Türkenkriegen nach der zweiten Belagerung von Wien eine wichtige Rolle spielte, und namentlich die Trümmer des ihm am Südufer entsprechenden, auf jenem Höhenrücken gelegnen Rama. Leider habe ich mir den Anblick des mittelalterlichen Serbenschlosses über der Arbeit entgehen lassen, das sich hier auf römischen Grundmauern erhebt und mit seinen flammengeschwärzten Mauern von der Prinzlichen Großthat des Grafen Lopresti erzählt, der sich hier mit einer kleinen Schar 1788 gegen eine große Übermacht aufs tapferste verteidigte und sich unter Ablehnung der Übergabe endlich unter den Trümmern der brennenden Feste begrub.

(Fortsetzung folgt)

